25 Jahre Zentrum für Testentwicklung und Diagnostik (ZTD):

Manches kann man nur durch Kenntnis seiner besonderen Geschichte verstehen.

Klaus-D. Hänsgen

Direktor des ZTD 1994 bis 6/2019



*Am **1. November 2019 begeht das ZTD seinen 25. Geburtstag**. 1994 hatte kaum jemand erwartet, dass ein Numerus clausus (NC) und damit der Eignungstest für das Medizinstudium (EMS) über einen solchen Zeitraum in der Schweiz notwendig bleibt. Das ZTD ist zuständig für den als einziges Zulassungskriterium zum Medizinstudium verwendeten EMS. Heute wird sogar an einer noch langfristigeren Perspektive gearbeitet, denn ein NC muss mittlerweile in allen entwickelten Industriestaaten angewendet werden. Seit 2018 ist das ZTD ein reguläres Institut der Universität[1], die Vertragsbasis für den EMS wird bis Ende 2019 erneuert, auch aufgrund einer aus Sicht des ZTD absehbar zufriedenstellenden externen Evaluation.*

*Das ZTD ist ein Beispiel dafür, was vielleicht nur in der Schweiz möglich war - und manches nur in Freiburg, wo pragmatisch eine lösungsorientierte Basis für ein Projekt gefunden wurde. Es galt, kreativ mit den Besonderheiten eines nicht immer klar durch Gesetze und Verordnungen geregelten Bereiches umzugehen. Gleichzeitig ein wissenschaftliches Zentrum zu sein sowie die Durchführung des Eignungstests für das Medizinstudium in der Schweiz (EMS) jährlich fehlerfrei und mit gültigen Ergebnissen als Dienstleistung zu erbringen, bildete das Spannungsfeld. Zum EMS als Zulassungskriterium gibt es keine kurzfristige Alternative. Wenn die Ergebnisse ungültig würden, müssten jeweils alle zum Test angetretenen Personen zugelassen werden, und es wäre heute kein geregeltes Studium mehr möglich. Jährliche Fehlerlosigkeit ist deshalb die grösste Herausforderung für alle Mitarbeitenden am ZTD. Die Erinnerung daran, was in den zurückliegenden 25 Jahren die Stärken des Projektes nach Meinung des Autors ausmachten, scheint in Zeiten der Zunahme von Regulierung und Reduzierung des Subsidiaritätsprinzips im täglichen Alltag sinnvoll. **Ici c'est Fribourg!***

Wie alles begann

In allen entwickelten Industrieländern steigt die Nachfrage nach einem Medizinstudium stärker als der Ärztebedarf und die darauf letztendlich abgestimmte Studienplatzkapazität.[2] Vor Einführung eines Numerus clausus in der Schweiz haben jeweils nur rund 40-60% der Zugelassenen das Studium erfolgreich beendet – Lebenszeit der und Ausbildungsressourcen für die Abbrecher waren nicht zielführend eingesetzt.[3] Medizin ist eines der teuersten Studienfächer und wegen der Überlastung in den ersten Jahren waren keine Studienreformen in Richtung früher Patientenorientierung oder praxisorientiertem Kleingruppenunterricht umsetzbar. Es ist praktisch zugleich eine Berufsausbildung

[1] http://www3.unifr.ch/apps/legal/de/document/451953 Statut des ZTD, in Kraft seit Mai 2018

[2] Ein «freier» Zugang bzw. Markt verteuert letztendlich die Gesundheitskosten. Medizin ist ein Angebotsmarkt wegen des Abhängigkeitsverhältnisses der Patienten vom Arzt und der Schwierigkeit der Überwachung der Leistungserbringer. Der Anbieter beeinflusst die Leistungserbringung und «hohe Ärztedichte = höhere Kosten» zeigt sich auch im Kantonsvergleich, vgl. https://dievolkswirtschaft.ch/de/2006/12/gaillard-11/

[3] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=EMS#mediaviewer/File:Zulassungenabsolventen.png

– Qualitätseinbussen bei der Ausbildung möchte niemand in Kauf nehmen, weil wir alle Patienten sind oder werden können und es manchmal auch «ums Leben» geht.

Spätestens seit ca. 1991, als die Nachfrage nach Studienplätzen auch in der Schweiz sprunghaft zunahm, stellte die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK) Überlegungen an, einen NC einzuführen. Die fachlichen Vorarbeiten (Sichtung internationaler Ansätze und Prüfung einer für die Schweiz geeigneten Lösung) wurden von Prof. Ralph Bloch (IAWF der Universität Bern) geleistet. Von allen Lösungen schien diejenige des deutschen Tests für Medizinische Studiengänge (TMS)[4] die geeignetste zu sein: Vorerprobte Aufgaben mit hohem Aufwand entwickelt, bereits in einer Landessprache vorhanden und aufgrund eines elaborierten Testschutzes auch ökonomisch vertretbarer als eine Eigenentwicklung in der Schweiz. Es gab kaum irgendwelche denkbaren Einwände oder Bedenken, die in Deutschland noch nicht aufgegriffen, untersucht und dann zumeist entkräftet oder berücksichtigt worden waren.

Deshalb wurde ein Vertrag zwischen der SHK und der deutschen Kultusministerkonferenz zwecks Mitnutzung des TMS abgeschlossen sowie eine enge Zusammenarbeit mit dem in Deutschland beauftragten Institut für Test- und Begabungsforschung (ITB) Bonn begonnen, die auch mit der späteren Nachfolgeeinrichtung bis heute anhält. Prof. Günter Trost, der damalige Direktor, gehört immer noch zu den engsten Ratgebern bei allen EMS-Fragen. Heute wird die gute Zusammenarbeit mit Alexander Zimmerhofer fortgesetzt.

Die SHK hat am 3. Dezember 1993 den betroffenen Hochschulkantonen die Einführung einer präuniversitären Zulassungsbeschränkung als NC ab 1995/1996 empfohlen. Alle Erziehungsdirektionen haben dem Beschluss nachfolgend zugestimmt.

Der Autor hatte 1993/1994 Herrn Prof. Meinrad Perrez, Ordinarius für „Klinische Psychologie“ in Freiburg während eines Sabbaticals für ein Jahr vertreten. Der Generalsekretär der SHK, Nivardo Ischi, war der Universität Freiburg bekanntlich persönlich verbunden. So machte Ischi Perrez sehr wahrscheinlich auf dieses Projekt aufmerksam und überliefert ist auch, dass beide der Meinung waren, dass ein solches psychodiagnostisches Projekt aus fachlichen Gründen in Psychologenhände gehört – und nicht in diejenige von Medizinern.

Das EMS-Projekt wurde durch die SHK im Frühjahr 1994 ausgeschrieben und der Autor ermutigt, sich an dieser Ausschreibung im Namen Freiburgs zu beteiligen. Ein leichter «Gegenwind» aus dem eigenen Institut stachelte den Ehrgeiz zusätzlich an.

Diagnostische Kompetenzen in Lehre und Forschung lagen vor, wir gewannen die Ausschreibung und setzten uns dabei gegen Bern (R. Bloch), Zürich (F. Stoll) und Genf[5] durch. Neben der fachlichen Qualität spielte angeblich auch eine Rolle, dass das Lohnniveau in Freiburg am niedrigsten lag und die Universität zweisprachig ist – der Test von Beginn an in drei Landessprachen angeboten werden sollte.

Am 13. Oktober 1994 wurden Gesamtkonzept und Zeitplan sowie die Beauftragung des ZTD durch die SHK beschlossen. Die Finanzierung erfolgte durch die Interkantonale Vereinbarung über Hochschulbeiträge (IUV) aus Zinseinnahmen, indem die Nichthochschulkantone ihre Beiträge einen Monat eher einzahlten und die Hochschulkantone diese einen Monat später bezogen. Das Projekt tat also niemandem finanziell wirklich «weh», weil damals Zinsen noch üblich waren. Deshalb wurde die

[4] https://de.wikipedia.org/wiki/Test_f%C3%BCr_Medizinische_Studieng%C3%A4nge
[5] Der Name ist leider nicht mehr rekonstruierbar

IUV im Auftrag der SHK auch unser Vertragspartner. Das erste geschätzte Budget betrug 850'000 CHF, was in der Höhe nie wieder erreicht wurde.

Der von Perrez eingebrachte Name «Zentrum für Testentwicklung und Diagnostik» löste ob des Anspruches zunächst Zurückhaltung aus. Jeder der Perrez kennt, weiss allerdings, dass es kaum Respekt vor Herausforderungen gab und nach dem Spruch «Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben» erfolgreich gelebt wurde. Kenner wissen auch, dass Einwände im Gespräch mit ihm nicht nur verpufften, sondern man dies mit der Überzeugung verliess, das selber schon immer positiv gesehen zu haben - als Stressexperte konnte er mit allen Formen der Abwehr und Verdrängung auch praktisch umgehen. Das Psychologische Institut der Universität Freiburg sah im ZTD neben der Dienstleistung die Möglichkeit der Verstärkung der Psychodiagnostik in Lehre und Forschung.

Nach dem Start des ZTD am 1. November 1994 wurden neben dem Direktor zügig eine Sekretärin und zwei wissenschaftliche Mitarbeiter eingestellt und mit der Vorbereitung der Testabnahme (Adaptation von drei Sprachversionen sowie Logistik der Durchführung) begonnen. Im Februar 1995, kurz nach der Fertigstellung der gedruckten Test Info, wurde allerdings festgestellt, dass die Einführung des NC nicht auf dem Verordnungsweg möglich ist. Es waren entsprechende gesetzliche Grundlagen in allen beteiligten Hochschulkantonen notwendig, um den freien Zugang zum Studium als Notmassnahme einzuschränken. Die Einführung des NC, und damit der Test, wurden daher für 1995 sistiert. Vielleicht war dies auch ein glücklicher Umstand, weil – trotz erprobter Abläufe in Deutschland – alles unter grossem Zeitdruck aufgebaut werden musste und wir erst später bemerkten, was wir zunächst übersehen hatten.

«Einmalig» waren zweifellos die administrativen Umstände der Gründung. Die Unterstützung durch die Universität war über die gesamte Zeit bis heute hervorragend – von den optimalen Räumen in Granges-Paccot über Möbel, Technik, Informatik und Sonstiges. Frau Monique Bersier war damals die Adjunktin des Rektors und hat uns von Beginn an bis heute als Verwaltungsdirektorin der Universität administrativ als Verantwortliche wohlwollend begleitet. Wir haben ihr sehr zu danken – und hoffen, dass es nicht nur «Mitleid» war, dass man uns derart zuvorkommend unterstützte.

Da die Perspektive unsicher war, wollte man sich allerdings nicht langfristig binden. So wurde der erste Leistungsvertrag zwischen ZTD und IUV erst 2002 abgeschlossen, bis dahin erfolgten alle Vereinbarungen mündlich. Den privatrechtlichen Arbeitsvertrag der Universität mit dem Autor unterzeichnete Meinrad Perrez als «einfacher» Professor, allerdings wie berichtet aufgrund der Rücksprache mit dem Erziehungsdirektor Augustin Macheret und dem Rektor Paul-Henry Steinauer, die dem Projekt beide gewogen waren. Der Vertrag verlängerte sich jährlich automatisch, verlor mit der Einführung des Universitätsgesetzes allerdings seine Gültigkeit (Privatrecht war nicht mehr gestattet) und wurde erst 2017 wieder verschriftlicht. Faktisch wurde aber immer so gehandelt, als ob ein Vertrag vorliegt.

Die Verbindung zum psychologischen Institut/Departement funktionierte während der aktiven Zeit von Meinrad Perrez hervorragend – aber auf informeller Ebene, weil es für Einrichtungen wie das ZTD keine klaren Regelungen gab.[6] Das führte erst 2018 zur Gründung eines «richtigen» Institutes mit

[6] Es wurde als ein mit dem Institut/Departement «assoziiertes» Zentrum bezeichnet, weil der deutsche Begriff des An-Institutes in der Schweiz ungebräuchlich war. Es hat bezüglich der Projekte rechtlich selbständig gehandelt, war aber anders als An-Institute integraler Bestandteil der Universität und deren administrativ-disziplinarischen Reglementen unterworfen. Sehr viel später vor der Restrukturierung wurde die Rechtsform scherzhaft als «juristisches Nullum» bezeichnet, zu dieser Zeit richtig – vorher funktionierte es trotzdem.

Statut und Genehmigung durch alle Gremien. Auch finanziell war das ZTD eigenständig und hat die Mittel bis Ende 2018 auf einem eigenen Konto selbst verwaltet – jährlich allerdings streng revidiert durch die Kantonale Finanzverwaltung. Letztendlich wurde im Praxistest bewiesen, dass Subsidiarität tatsächlich funktioniert. Die jahrelange erfolgreiche Durchführung des EMS sowie die Erfolge in den anderen Drittmittelprojekten waren notwendige Bedingungen dafür.

Es gab natürlich auch Widerstände und sogar Demonstrationen gegen die Einführung des NC und des Tests. Legendär war das «Sprengen» einer SHK-Veranstaltung durch Studierende in Bern durch Besetzung des Lokals 2009. Zwei Umstände haben allerdings dazu geführt, dass die Situation nie wirklich eskalierte und am Ende eine konstruktive Lösung gefunden wurde: Die Vertreter der Medizinstudierenden, welche die Defizite in der Ausbildung unmittelbar erlebten und sich daher für die Einführung des NC einsetzten sowie das besondere Verhandlungsgeschick von Nivardo Ischi, der den Gesprächsfaden mit allen Interessengruppen nie abreissen liess und sie letztendlich überzeugte.

Die «Wartezeit» und die «Kernstruktur»

Die Schaffung der gesetzlichen Grundlagen verlief nicht einfach. Alle Kantone schufen sich bis 1997 gleichlautende gesetzliche Grundlagen,[7] die in Zürich und Bern sogar vors Volk kamen und bestätigt worden sind. Ein NC ist daraufhin auf Basis der Eignung möglich, nur für Medizin und jährlich ist neu zu prüfen, ob keine anderen Lösungen (z.B. Umleitungen) gangbar sind.

Zürich plante zwischenzeitlich, die Begrenzung durch ein verpflichtendes Praktikum zu erreichen. Dies scheiterte offiziell daran, dass nicht die notwendigen Kapazitäten gefunden werden konnten – inoffiziell auch daran, dass der Nachwuchs von Medizinern vielleicht doch ungerechtfertigte Vorteile erhalten könnte, weil mangels standardisierter Vergleichbarkeit (die bei einem Test gegeben ist) die «Beurteiler» des einen Jahres im nächsten ihre eigenen Kinder zum Medizinstudium bringen wollen.

Am ZTD fanden in dieser Zeit zwei wissenschaftliche Symposien statt, vor allem zur Bekanntmachung internationaler Zugänge und dem Erfahrungsaustausch mit Fachvertretern vergleichbarer Projekte in anderen Ländern wie USA, Schweden, Israel und natürlich Deutschland. Auch ein Probelauf des Tests wurde an einem Gymnasium in Freiburg zweisprachig durchgeführt, die gewonnenen Erfahrungen lieferten wertvolle Hinweise.[8]

Die Nachfrage nach Medizinstudienplätzen verringerte sich in dieser Zeit allerdings wieder – vor allem in der Deutschschweiz. Einige schoben dies auf den «Dissuasionseffekt» durch den Test (es wurde immer jeweils erst im Februar nach der Anmeldephase kommuniziert, dass man in dem Jahr auf den Test verzichte – man musste also immer damit rechnen). [9] Auch in Deutschland nahm die Zahl der Bewerbungen so weit ab, dass der TMS 1996 sogar wieder abgeschafft worden ist (er wurde erst 2007 wiedereingeführt). Dadurch entstand später die paradoxe Situation, dass der Schweiz die erworbenen Aufgabenbestände des TMS von der deutschen Kultusministerkonferenz vermacht worden waren und beim Wiederanlauf in Deutschland die CRUS als Rechteinhaberin eine erneute Nutzung in Deutschland genehmigen musste – was natürlich gern geschah.

---

[7] https://www.swissuniversities.ch/de/services/anmeldung-zum-medizinstudium/rechtliche-grundlagen/

[8] http://www3.unifr.ch/ztd/ems/doc/welcome.htm (siehe Berichte 1 bis 3)

[9] Der Autor muss auch der Humboldt-Universität zu Berlin Abbitte leisten, wo er seit 1977 tätig war (zuletzt als Oberassistent/Privatdozent «C2», seit 1993 nach Freiburg beurlaubt) und diese mit den Verlängerungsanträgen der Beurlaubung und der Blockierung seiner Stelle ziemlich strapazierte. Man hat dies bis 1998 aber dankenswerterweise genehmigt – mit der Durchführung des ersten Tests musste dann aber «ins kalte Wasser gesprungen» werden.

Aufgrund der unsicheren Situation wurde das ZTD im Oktober 1996 auf seine Kernstruktur reduziert (Direktor und Sekretärin Judith Berger finanziert durch die IUV, um nicht ganz neu anfangen zu müssen), ein verbleibender weiterer Personenkreis war schon durch andere Drittmittelprojekte (Hogrefe Testsystem und ein Verkehrsprojekt „Testentwicklung“ mit der BfU) getragen. Man blieb grundsätzlich optimistisch, dass der NC kommt, der Zeitpunkt war aber vollkommen offen. Rainer Hofer, den R. Bloch vom IAWF Bern für diese Aufgabe freistellte, musste nach Bern zurückkehren und Daniel Ruefli ging wieder nach Lausanne.

Die Periode des Auf- und Ausbaus

Für 1998 wurde die Testdurchführung wieder so wahrscheinlich, dass dort weitergemacht wurde, wo man 1995 aufgehört hatte. Im Februar empfahl die SHK den Kantonen nun «gesetzeskonform», den NC als Notmassnahme einzuführen, weil die Überlastung 20% überstieg und dies nicht durch Umleitungen lösbar war. Nachfolgend haben alle betroffenen Kantone den NC als Notmassnahme beschlossen, was die Voraussetzung für die Durchführung des Tests bildete. Theoretisch hätte ein Kanton also «Nein» sagen können – dann aber spätestens im Folgejahr sich nicht vor Bewerbungen retten können. Diese Entscheidungen werden seitdem in gleicher Weise jährlich neu getroffen.

Endlich ging es los

Dank der anderen Drittmittelprojekte war mittlerweile eine «Personalreserve» vorhanden, welche den EMS übernehmen konnte. Die erste Testdurchführung 1998 verlief kurz gesagt erfolgreich. Es waren nur die Universitäten Basel, Bern, und Zürich sowie Freiburg für Humanmedizin beteiligt. Letztere bot nur die ersten beiden Jahre des Studiums an, war auf die Abnahme der Absolventen vor allem in Bern angewiesen. Damit Fribourg keine «Backdoor» für den Studienzugang wurde, musste man zwangsläufig beim NC mitmachen.

Eine Besonderheit gab es: Die französischsprachigen Kandidaten erreichten im Mittel etwas schlechtere Werte als die deutschsprachigen. Niemand konnte zu dem Zeitpunkt genau sagen, ob es am Test lag oder ob andere Ursachen verantwortlich waren. Da es ursprünglich ein «deutscher» Test war, wurde seine Verwendbarkeit vor allem in der französischen Sprachregion zum Teil heftig bestritten. Die Politik hatte uns in dem Jahr auch auf ein sehr sicherheitsorientiertes Ausgleichsverfahren festgelegt, wodurch die gesamten Mittelwertsunterschiede zugunsten der nur 39 französischsprachigen Kandidaten als Bonus gutzuschreiben waren. Das führte allerdings in der Deutschschweiz zu heftiger Kritik und der «Paternostereffekt» erlangte Berühmtheit: Erhöhe ich eine Person über die Zulassungsgrenze, wird eine andere nicht zugelassen, weil die Aufnahmekapazität konstant bleibt. Abgewiesene Personen wollten folglich erfahren, ob sie ohne Anhebung anderer zugelassen worden wären, um ggf. zu rekurrieren. Das konnte zum Glück ohne Streit beigelegt werden – weil es «nur» eine Handvoll Leute betraf. In Österreich wurde für das Prinzip später für den EMS der treffende Begriff des «wettbewerbsorientierten Reihungsverfahrens» geprägt – Änderungen der Reihung bei konstanter Kapazität müssen immer sehr gut begründet werden.

Wir haben damals Lehren gezogen, wie wichtig der «Röstigraben» bzw. die sprachliche Gleichbehandlung hinsichtlich Fairness und Akzeptanz des Tests ist. In der italienischen Sprachregion traten vergleichbare Unterschiede auf, dort waren nur 31 Teilnehmende vorhanden. Wir haben das nachfolgend ebenso ernst genommen – obwohl das «allgemeine Beschwerdenniveau» dort immer deutlich geringer war. Ab der zweiten Testdurchführung wurde dann das international bewährte DIF-Verfahren eingesetzt, welches mit hoher Sicherheit nur testbedingte Unterschiede identifizier- und

ausgleichbar macht (die dann minim waren). Die Übersetzung ist genauer eine Adaptation, weil es um den Erhalt der Schwierigkeit geht und was bei der Übersetzung deutscher, bewusst komplex formulierter «Schachtelsätze» nicht immer einfach ist. Um optimale Ergebnisse zu erhalten, wurde in die Adaptation nachfolgend sehr viel Energie investiert und es wurden mehrere Kontrollschritte eingebaut. Wir mussten auch damit umgehen lernen, wenn Übersetzer aus Genf, Freiburg oder Paris mit Wohnsitz in Zürich sich wechselseitig vorwarfen, das Werk der anderen sei kein richtiges Französisch. Nach einiger Zeit hatten wir ausreichend trainiertes Personal und entsprechende Prozeduren – was aber verschiedenste Beteiligte nicht daran hinderte, sich bei neuen Unterschieden oder auch anlasslos wieder ebenso heftig zu beschweren wie am Anfang. Auch dann, wenn Unterschiede anderweitig gut begründbar waren - oder einmal daran lagen, dass die Projektwochen und Maturitätsfeiern in einer spezifischen Region genau vor dem Testtermin lagen.

Der NC war anfangs ausserordentlich mild. Nur 750 Personen nahmen 1998 am Test im Juni teil (im Februar meldeten sich noch 1020 Personen an), nach allen Rückzügen bei der Immatrikulation und Auffüllungen aus der Warteliste bekamen 89% davon einen Studienplatz angeboten. Im Jahr 2000 konnte sogar 98% der Personen ein Studienplatz angeboten werden – also praktisch allen. Eigentlich wurde damit gerechnet, dass der NC bald überflüssig würde und jährlich ein Szenario «ohne Test» vorbereitet. Wäre dies zweimal nacheinander aufgetreten, hätte man das ZTD sicher aufgelöst. Niemand wusste allerdings, welche Rolle die «Dissuasion» durch den Test spielt (vom Verzicht auf die Anmeldung über den Nichtantritt zum Test bis zum Nichtimmatrikulieren, weil man an eine Universität umgeleitet wurde, die einem nicht zusagt). Auch notwendige Umleitungen erfolgten unter Verwendung des Testergebnisses – die vier Universitäten waren unterschiedlich nachgefragt. Früher auf einer freiwilligen Basis gelang dies kaum, die Universitäten gleichmässig auszulasten. Für diese Umleitungen war der EMS von Beginn an eine gute Hilfe.

Ab 2001 stiegen die Zahlen dann jährlich in einem Ausmass, dass am Ende trotz Kapazitätsausbaus auf rund 1100 Plätze (gegenüber 546 früher) nur rund ein Drittel der Personen einen Platz angeboten bekam. Ohne NC wäre kein geregelter Studienablauf mehr möglich gewesen. Ein notfallmässiger Übergang zum System der Westschweiz nach dem Motto: Alle zulassen und nach dem ersten Jahr zwischen 60% und 80% «herausprüfen» bis zur Kapazität ist aufgrund einer ganz anderen Dimension an den Universitäten mit NC unmöglich und würde 2012 bzw. 2015 zwischen 50 Millionen (nur der IUV-Kostensatz ohne Prüfungs-Repetenten) und 140 Millionen (maximal angegebene Gesamtkosten mit Repetenten) pro Jahr mehr gekostet haben.[10] Die Situation hat sich seitdem nicht entspannt – über die tatsächlichen Kosten eines Medizinstudienplatzes ist man sich auch heute noch nicht ganz einig.

Die Studienplatzvergabe für Veterinärmedizin kam 1999 dazu, für Zahnmedizin im Jahr 2004. Bei letzterem Studium sind auch gewisse «handwerkliche» Fähigkeiten notwendig. Da früher die praktische Ausbildung erst im 3. Jahr begann und die ersten beiden Jahre mit Humanmedizin gemeinsam studiert wurden, bemerkte man das Fehlen dieses Talents manchmal zu spät, was auch zu Abbrüchen oder Studienwechseln zur Humanmedizin führte. Auf einen möglichen praktischen Test für Zahnmedizin wurde verzichtet, dennoch die Universität Basel dabei unterstützt, ein Self Assessment «SAZAMED» mit entsprechenden praktischen Anforderungen bereitzustellen.[11] Wegen des gemeinsamen Studienverlaufes und um rund 20% besserer Zulassungschancen wurde Zahnmedizin zu einer ernsthaften «Backdoor» zum Humanmedizinstudium mit dem Risiko, dass es irgendwann zu

[10] http://www.ztd.ch/w/images/1/1c/Zuerich_Handout_2015_erweitert.pdf Folie 8 und 9
[11] http://www.sazamed.ch/

wenig Zahnärzte gibt. Diese konnte heute durch mehrere Massnahmen weitgehend versperrt werden. An diesem Beispiel konnten wir aber lernen, dass der NC ein «System» ist und man den teilweise sehr kreativen Versuchen zum «Unterlaufen» gegensteuern muss, um die Fairness und Gleichbehandlung zu erhalten. Seit 2008 wird auch Chiropraktik in Zürich angeboten und die 20 Plätze werden ebenfalls mittels EMS vergeben.

Bei vielen sind NC und der EMS in ihrer Bewertung nie über den Status des «geringsten Übels» hinausgekommen, blieben umstritten – wurden letztendlich aber mehrheitlich toleriert. Dies umso mehr, je mehr man mit den konkreten Studienbedingungen und den «verschwendeten» Kosten für Abbrüche zu tun hatte. Dort gab es auch genügend Personen, die an die Qualität und Eignung des Tests für die Zulassung glaubten. Diese wurden nachfolgend nicht enttäuscht, weil die Abschlussquoten bezogen auf die Studienanfänger auf 90% stiegen, in Basel und Bern sogar darüber. [12] Es gab auch zwei Klagen vor dem Bundesverfassungsgericht, die pro NC ausfielen: Man darf Zulassungen beschränken, wenn bei der Zulassung Rechtsgleichheit und Willkürfreiheit gewährleistet werden.

Ein Zentrum ist mehr als ein Projekt

Der Name «Zentrum» verpflichtete natürlich auch dazu, weitere diagnostische Projekte zu bearbeiten. Die Philosophie war, eine ausreichend kritische Masse an drittmittelfinanzierten personellen Ressourcen zu generieren, die in der Zeit der Intensivphasen des EMS für diese Arbeiten zur Verfügung stand – in weniger intensiven anderen Projekten zugeordnet wurden. Da wir aus den Zinseinnahmen finanziert wurden und die Kantone nichts direkt bezahlen mussten, war es im Interesse aller und wurde entsprechend gefördert, dass ein fachlich kompetentes und breiter aufgestelltes Zentrum hinter dem EMS steht, um dem Projekt mehr fachpolitisches Gewicht zu geben.

Synergien waren also gewünscht, finanzielle Quersubventionierungen zwischen den Projekten «verboten». Das EMS-Projekt musste immer kostenneutral ohne Gewinnerzielung bearbeitet werden, worauf die kantonale Revision jährlich streng achtete.[13] Bei den sonstigen Projekten war man bezüglich der Erzielung von Überschüssen tolerant bis erfreut – sicherlich auch wegen der Unsicherheiten bezüglich der Zukunft und notwendiger Reservenbildung, damit das ZTD ggf. aus eigener Kraft andere Organisationsformen findet. Aufgrund der Situation am Anfang war es auch für alle Mitarbeitenden wichtig, bei möglicher Abschaffung des EMS weiter eine Perspektive am ZTD zu sehen. In den Verträgen mit der IUV und auch dem Hogrefe Verlag waren entsprechende Klauseln enthalten, das ZTD in einem solchen Falle zu unterstützen. Zumindest haben wir seinerzeit fest daran geglaubt, auch ohne EMS drittmittelfinanziert weiter bestehen zu können. Trotzdem war es wohl gut, dass dies nicht auf die Probe gestellt wurde.

Ein Kernprojekt war dabei die computerunterstützte Psychodiagnostik und dort das «Hogrefe TestSystem» (HTS), welches der Autor schon aus Berlin mitbrachte und das mit dem Hogrefe Verlag Göttingen, dem führenden deutschsprachigen Psychologieverlag, über 20 Jahre gemeinsam erfolgreich durchgeführt wurde.[14] [15] Das Projekt war spätestens seit 1990 so angelegt, in Konkurrenz zum Anbieter „Schuhfried“ aus Österreich durch Spitzentechnologie Mit-Marktführer in diesem

[12] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=EMS#mediaviewer/File:Prueferfolg.png
[13] Es galt das normale «Professorenprivileg»: Bezahlt vom Staat soll er viele zusätzliche Projekte betreuen, um Extra-Ressourcen zu schaffen – muss dort aber nicht den eigenen Lohn für seinen Aufwand erwirtschaften. In unserem Falle waren es alle Kantone, die das durch den Verzicht auf eigene Zinsen finanzierten.
[14] http://www3.unifr.ch/ztd/de/news/news/hts-drittmittelprojekt.html
[15] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=History

damals innovativen Bereich zu werden und durch die exklusive Zusammenarbeit mit einem Verlag bei der computergestützten Umsetzung von Verfahren neue Wege zu gehen. Programmierten wir es anfangs noch selbst, wurde ab 1997 eine professionelle Programmierfirma, «PTAHsoft» aus Givisiez, gewonnen und Ralf Zumbrunn wie auch Jérôme Frossard ist es zu danken, dass sich das Projekt mit den Jahren immer besser sehen lassen konnte und doch recht innovativ war.

2012 erreichte dies durch die Internationalisierung des Verlages (am Ende waren rund 400 Verfahren in 10 Sprachen enthalten) eine Dimension, dass eine Fortführung an einer Universität nicht mehr sinnvoll erschien. Das «absolute Monopol» von Windows war gefallen, man wollte auch in der IPad-Welt oder auf Smartphones testen und unsere Programmiersprache war am Veralten und nicht plattformunabhängig. Die Arbeit hätte sich auf eine vollständige Neuprogrammierung mit neuen Werkzeugen verlagert – inhaltliche Forschung und Entwicklung wären in den Hintergrund getreten. Es wurde daher ein 5-Jahres-Zeitraum des Übergangs mit dem Verlag vereinbart, die Arbeiten wurden dort «inhouse» übernommen und beide Seiten trennten sich einvernehmlich – treffen sich noch heute «am Kamin» und denken gern an diese spannenden Zeiten zurück. Dem Autor als seinerzeitigem Herausgeber des Testsystems tut gut, dass auch das Nachfolgeprojekt in vielen Teilen noch genauso funktioniert wie das frühere, die damalige Zahl der verfügbaren Verfahren noch unerreicht ist und einige ohne Zweifel sinnvolle Funktionalitäten heute noch nicht wieder vorhanden sind – auch nicht beim Konkurrenten Schuhfried. Beispielhaft sei Jolanda Fäh Vaucher gedankt, die das HTS-Projekt psychologisch am längsten und nachhaltigsten mitgestaltete, bei der Analyse und Umsetzung der verschiedensten Tests mit möglichst einheitlichen Tools am erfolgreichsten war. Sie wirkte auch bis 2018 in der Lehre bei den Übungen mit.

Über den Hogrefe Verlag erhielten wir auch Zugang zu neuen Technologien wie Virtual Reality Testing und konnten an einem EU-Projekt für die Entwicklung solcher Tests teilnehmen. Früher als andere haben wir dadurch im wahrsten Sinne am eigenen Leib erfahren, welche Folgen Abweichungen zwischen Propriorezeption und der Wahrnehmung durch den visuellen Cortex bewirken können: Einem bedeutenden Prozentsatz von Versuchspersonen wurde unter einer VR-Brille schnell sehr schlecht und wir erfuhren, wie wichtig Ethik und Aufklärung bei psychologischen Untersuchungen sind.

Wir betreiben selbst noch heute mit Genehmigung des Verlages ein Self-Assessment zum Medizinstudium auf Basis der damaligen Technologie auf Servern der Universität, das immer noch steigenden Anklang findet und fast wartungsfrei funktioniert. Hier geht das Gerücht um, dass es dies tut, seitdem Programmierer es nicht mehr anfassen. Dieses Online-Self-Assessment SAMED erfasst studienrelevante Persönlichkeitsmerkmale, Interessen und Wissen über Studium und Beruf.[16] Die Durchführung erfolgt in Fragebogenform und unmittelbar danach erhalten Interessierte eine über 30-seitige individualisierte Rückmeldung, welche die Auseinandersetzung mit dem Studienwunsch fördert und in Evaluationen immer deutlich als nützlich eingeschätzt wurde. Sinn war es auch, einen Ausgleich dafür zu schaffen, dass die Zulassung nur aufgrund kognitiver Merkmale der Studieneignung erfolgte. Es hält sich hartnäckig das Klischee, dass hochintelligente Personen sozial unangepasst seien bzw. kognitive und soziale Intelligenz negativ korrelieren würden - sie korrelieren in Wahrheit positiv! Dennoch sind soziale Kompetenz, Studien- und Berufsmotivation sowie Anstrengungsbereitschaft wichtige Merkmale der Studieneignung. Ihr Problem ist, dass sie nicht mit einem Massentest erfasst werden können – Selbsteinschätzung erfordert ehrliche Antworten und in einer Bewerbungssituation kann man niemandem übelnehmen, dass man sich sozial erwünscht darstellt.

[16] http://www3.unifr.ch/ztd/self-assessment/

Genf, das wie Neuenburg und Lausanne eine verschärfte inneruniversitäre Selektion eingeführt hatte (Herausprüfen nach dem ersten Jahr bis zur Kapazitätsgrenze)[17] wollte 2010 bis 2012 erproben, ob ein «obligatorischer, aber nichtselektiver» EMS das Problem der Überlastung löst (um 60% wurden herausgeprüft, die zur Wiederholungsprüfung antretenden Repetenten blockierten die Kapazitäten zusätzlich) und auf Freiwilligkeit des Rückzuges vom Studienwunsch aufgrund des Testergebnisses setzen. Es zeigte sich, dass viel zu wenige Personen auch bei deutlich negativer Leistungsrückmeldung selbst auf das Studium verzichten, kaum jemand eine angebotene Beratung in Anspruch nahm und ab Jahr 2 der Durchführung die anfangs noch gute Prognosekorrelation mit dem Studienerfolg deutlich nachliess. Der EMS wurde offenbar zunehmend als Pflichtübung ohne besondere Anstrengung absolviert - die Folgenlosigkeit sprach sich herum. Immerhin sind die Ergebnisse für alle Self-Assessments interessant, die auch anderswo manchmal als «Pflicht» angeboten werden. Man kann sie dann definitiv einsparen, wenn kein Eigeninteresse an den Ergebnissen vorliegt. Deshalb bieten wir unser Self-Assessment SAMED auch anonym und freiwillig (sowie kostenlos) an.

Zu den Höhepunkten gehörte auch die Durchführung des EMS als Zulassungstest in Österreich (Innsbruck und Wien) von 2006 bis 2012.[18] Kurzfristig waren CRUS und ZTD bereit, Hilfe zu leisten – Österreich wurde von «NC-Flüchtlingen» aus Deutschland überschwemmt und brauchte dringend ein Zulassungskriterum. Das Projekt wurde gemeinsam mit Matthias Stauffacher, dem Generalsekretär der CRUS, eingefädelt und der Autor bekam damals einen guten Eindruck vom Schweizer Verhandlungsgeschick – es wurden für die Schweiz günstige Bedingungen ausgehandelt.

2005 hatte man die Zulassung in Innsbruck und Wien noch nach Datum des Poststempels begrenzt – was nicht wiederholbar war, ohne mit «Belagerungen» der Briefkästen oder Postämter zu rechnen. Bis 2011 verlief die Zusammenarbeit ausserordentlich konstruktiv und angenehm, was auch an den dort beteiligten Personen lag (Prof. Rudolf Mallinger und Prof. Manfred Dierich, beides Vizerektoren für Lehre), die für 2012 allerdings wechselten. Weil anders als in der Schweiz oder Deutschland Frauen dort im Test immer sehr viel schlechtere Ergebnisse erzielten als Männer (übrigens auch im «MINT-Wissenstest», den Graz verwendete) und die eigentlich bekannten Ursachen im Bildungssystem nicht so schnell abgebaut werden konnten, wurde der Test von Teilen der Politik gern als «Schuldiger» identifiziert. Eine Anekdote, die man heute erzählen kann, war die Beauftragung einer Evaluation durch ein zweiköpfiges Expertengremium, darunter eine sehr engagierte Expertin für Genderfragen. Man leitete uns Mailverkehr weiter und wir staunten nicht schlecht, dass in einer tief verschachtelten Untermail die Expertin von einer Mit-Entscheiderin ziemlich offen darum gebeten wurde, den ungeliebten Test «abzuschiessen». Diese Evaluation kam natürlich nicht zustande, wurde neu beauftragt und fiel bezüglich der Genderfragen objektiver aus.

Der seinerzeit zuständige Minister Hahn hatte ernsthaft vor, etwas am Bildungssystem zu ändern – uns mit zu einer Pressekonferenz geladen, wo die unterschiedliche «Förderung und Forderung» der Geschlechter offen thematisiert wurde und entsprechende Aufmerksamkeit fand. Leider wechselte er danach die Funktion und das Interesse schien etwas zu erlahmen. Es war zu befürchten, dass der Test durch die ungerechtfertigten und immer generalisierend vorgebrachten Vorwürfe auch für die anderen beiden Länder Schaden nimmt, wo es diese österreichspezifischen Probleme eindeutig nicht gab. Als dann in Wien 2012 gegen jeden Rat ein wissenschaftlich nicht rechtfertigbares Quoten-

[17] http://www3.unifr.ch/ztd/ems/doc/emsgenf.pdf
[18] https://de.wikipedia.org/wiki/Eignungstest_f%C3%BCr_das_Medizinstudium_in_%C3%96sterreich

Ausgleichsverfahren angewendet wurde, war die Zusammenarbeit nicht fortführbar und die CRUS kündigte die Zusammenarbeit in Abstimmung mit dem ZTD.

Dennoch waren diese 7 Jahre eine spannende und lehrreiche Zeit für das ZTD. In Österreich wurden die Tests in Messehallen durchgeführt – in Wien zeitweise mit über 4000 Personen in einer Halle. Gegenüber der geradezu «intimen» Testdurchführung in der Schweiz ergaben sich ganz neue Herausforderungen an Kommunikation und Sicherheit. So wurde die Halle in Sektoren eingeteilt und die verantwortlichen Sektorenleiter meldeten durch Heben von Fähnchen, wenn ihr Sektor für die nächste Aufgabe bereit war. Die Sicherheitskontrollen waren mit jenen von Flughäfen vergleichbar. Allerdings wurden im Ergebnis der Zusammenarbeit alle Informationsunterlagen für das Personal auch in der Schweiz zumindest etwas gestrafft. Hatten wir bis dahin die Philosophie, das mit der Testabnahme betraute Personal sollte alles im Zusammenhang mit EMS und NC wissen, war man in Österreich extrem pragmatisch. Jeder habe nur Zeit, das Wissen aufzunehmen, das man unbedingt für seine Funktion braucht und den Rest sollen wir gleich weglassen. Wir haben dies getan - dann auch in der Schweiz diskutiert. Dort wurde Interesse geäussert, auch Hintergründe zu erfahren, um sein Tun quasi verantworten zu können und nicht nur «Befehle» auszuführen und deshalb wurde nur ganz wenig an Informationen reduziert. Viele hier fanden den Unterschied zwischen beiden Ländern interessant und eigentlich auch historisch irgendwo nachvollziehbar.

Weitere spannende Projekte wurden auf dem Gebiet der Verkehrspsychologie bzw. von Befragungen bearbeitet (z.B. für BfU, SUVA, COOP, SRG, Helsana, ETH, Chirosuisse, Techniker-Krankenkasse Deutschland und die FSP – dem psychologischen Berufsverband). Benjamin Spicher konnte sich als Experte für verkehrspsychologische Fragen positionieren und z.B. bei der Entwicklung der theoretischen und praktischen Fahrprüfungen oder Präventionsprogrammen mitwirken. Neben diesen fachlichen Tätigkeiten bleibt eine logistische Leistung aus einem dieser externen Projekte unvergessen: Rund 1.7 Millionen umfangreiche Fragebögen waren dabei auszupacken, zu sortieren, zu scannen und ihre Daten zu verarbeiten. Das Meistern dieser organisatorischen Herausforderung mit Unterstützung durch Studierende als Hilfskräfte hat dem ZTD nicht zuletzt auch für die steigenden EMS-Anmeldezahlen nützliches Knowhow und ein angemessenes Selbstvertrauen beschert.

Mit dem Zentrum NTE der Universität Freiburg wurde ein Projekt zum computerunterstützten Lernen umgesetzt und auch die Lehrevaluation der Universität wurde einige Jahre durch das ZTD organisiert. Ein Nationalfondsprojekt zur Diagnostik-Theorie kam dazu. Der Autor durfte die Schweiz in internationalen Gremien auf dem Gebiet der Diagnostik vertreten («Board of Assessment» der EFPA - dem Verband europäischer Psychologenverbände, Erstellung einer neuen ISO-Norm für Eignungsdiagnostik, International Test Commission, «Test Consult» als Initiative der deutschsprachigen psychologischen Berufsverbände zur Anhebung der diagnostischen Qualität u.a.) und war einige Jahre der Präsident der Testkommission der FSP. Ein Höhepunkt war auch die Teilnahme am Evaluationsverfahren des Schweizer Rekrutierungssystems für das Militär, was aufgrund der kritischen Ergebnisse deutlich verändert werden musste – was wiederum nicht nur Freude auslöste.

Ein dabei immer verfolgtes Projekt ist die diagnostische Qualitätssicherung auf der Basis normativen Vorgehens mit einer Zertifizierung gemeinsam mit der FSP. Trotzdem es mehrfach totgesagt wurde, wird es aufgrund der Notwendigkeiten, sich auch gegen die vorhandene Scharlatanerie auf dem Gebiet abzugrenzen, weiterverfolgt – aktuell mit neuem Anlauf. Im Ohr ist dabei die heute noch nicht dementierte Aussage von F. Stoll, dass nur rund 10% der Eignungsdiagnostik in der Schweiz von

entsprechend qualifizierten Personen mit wissenschaftlichen Methoden bearbeitet werden, sich dort auch Scharlatane tummeln und man diesen Markt schon aufgrund der fachlichen Verantwortung nicht sich selbst überlassen darf.

Ein «Initiativprojekt» des Autors ist die Wikipedistik. Er begann 2007 als Autor der Wikipedia – die gruppendynamischen Probleme faszinierten ihn sofort. Einerseits ist Wikipedia heute zu *dem* Informationsmedium in der Gesellschaft geworden – auch mit einer medialen Macht. Die Autoren sind weiter Freiwillige – die Wikipedia am ehesten ein sich selbst organisierendes System von Personen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Kompetenzen, die aber grundsätzlich an allen Themen mitschreiben können und die gleichen Rechte beim Inhalt haben. Für Fachleute ist dies bei Darstellung ihres Gebietes eine grosse und manchmal unbewältigbare Herausforderung. Um die Zukunft der Wikipedia ist eine Diskussion im Gange: Wird sie Opfer ihrer zu grossen Komplexiät, ist sie heute für Neuautoren durch ein komplizierteres Regelwerk zu wenig attraktiv und erklärt sich so der vorhandene Autorenschwund? Soll sie eine Datenbank des Weltwissens werden oder nur nach Bedeutung ausgewählte Dinge darstellen (Inklusionismus-Exklusionismus-Debatte)? Sind zu viele Personen dort, die andere vom Schreiben abhalten und das als Kommunikationsmedium oder sogar «Egoshooter» sehen? Durch teilnehmende Beobachtung wird durch den Autor versucht, einige grundlegende Prozesse und «Stellschrauben» zu identifizieren, die Psychologie scheint dafür eine sehr geeignete Wissenschaft. Am Ende soll ein Buch «Wikipedia Insight» (Arbeitstitel) stehen, welches die Lage aus Sicht unseres Faches analysiert und Optionen für eine Weiterentwicklung oder Bewahrung vorstellt. [19] [20]

Die Anbindung an das Psychologische Institut (heute Departement für Psychologie) der Universität Freiburg sah von Anfang an vor, dass das ZTD kostenlosen Unterricht in Psychodiagnostik anbietet. Die Einführungsvorlesung „Diagnostik“ und entsprechende Übungen wurden während der gesamten Zeit durch den Autor und Benjamin Spicher gehalten und bei Bedarf durch bezahlte Lehraufträge für die parallel stattfindenden Übungen ergänzt. Etwas problematisch wirkte sich die Vorverlegung der Diagnostik im Studienplan aus, im 3. Semester fehlen noch viele Grundlagen, um den Sinn einer entscheidungsorientierten Diagnostik zu begreifen.

Niemand erwartete in dieser Periode bis 2014 aber ernsthafte Probleme…

Die Periode der «unglückseligen Gleichzeitigkeit»

Es ist überliefert, dass der obenstehende Begriff bei swissuniversities für eine Zeit ab 2014 geprägt wurde, wo alles auf einmal komplett umstrukturiert werden musste – und dazu noch Probleme auftraten, die das Vertrauen in den EMS auf eine harte Probe gestellt haben.

Zuerst kam das…

2014 und 2015 wurde die Testdurchführung durch zwei sehr gravierende Vorkommnisse gestört. [21] [22] In beiden Jahren wurde uns nach der Testdurchführung durch «Whistleblower» Trainingsmaterial einer kommerziellen Vorbereitungsfirma zugesendet, welches einzelne Aufgaben des verwendeten Originaltests enthielt, die damit vorher bekannt waren und nicht gewertet werde durften. Eine Prüfung gemeinsam mit unserem deutschen Kooperationspartner ITB Bonn ergab 2014, dass das übersandte

[19] Der Autor beabsichtigt, dies nach der Pensionierung fortführen, da man dazu nur Zeit, ein funktionierendes Gehirn und einen internetfähigen Computer braucht, von Reisekosten für Treffen und Interviews abgesehen.
[20] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=Wikipedistik
[21] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=EMS#Session_2014:_Berichterstattung_und_ein_neuer_Vorbereitungsreport
[22] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=EMS#Zur_Session_2015

Material einer kompletten Testversion von 1996 des TMS in Deutschland entsprach. Das war die letzte TMS-Durchführung in Deutschland und aus heutiger Sicht glücklicherweise wurde uns diese Fassung wegen der Veränderung beim ITB in Bonn durch Abschaffung des TMS nicht mehr komplett überlassen, sondern erst viel später dienten einzelne Aufgaben daraus als Ersetzungen für ältere. Unsere Sparsamkeit, nur jeweils wenige Aufgaben pro Jahr zu erneuern, hat uns vor Schlimmerem bewahrt.

Die Neuerstellung von Aufgaben ist sehr aufwändig und sie müssen grundsätzlich vorher unter Ernstfallbedingungen erprobt werden. Da der Testschutz in beiden Ländern immer ein absoluter Schwerpunkt war und als sicher galt, wurden einige Aufgaben in grösseren Abständen wiederverwendet. Dies entspricht dem Vorgehen bei den meisten international vergleichbaren Tests. Wir waren zwar allgemein vorbereitet, problematische Aufgaben zur Wahrung der Rechtsfähigkeit nicht zu werten, haben die Ergebnisse auf dieser Grundlage auch schnell neu berechnet und alle diesbezüglichen Rekurse gegen dieses Vorgehen «gewonnen». Niemand hatte aber wirklich mit der Menge gerechnet, zumal sich die genaueren Umstände erst nach der Zulassungsphase ergaben. Die Verunsicherung (war das alles oder gibt es noch mehr Bekanntes?) der Kandidaten und aller beteiligten politischen Gremien war gross und verständlich.

Die Wiederholung des Ereignisses 2015 war insofern tragisch, weil der Trainingsanbieter dies selbst aufgrund des Prozessrisikos nicht wiederholen wollte. Der «Whistleblower» habe den Anbieter befragt, ob er 2015 erneut Originalaufgaben beim Training einsetzen und den Test so gefährden würde. Das sei kategorisch verneint worden, es würde sich nicht wiederholen. Auch das ZTD hatte Massnahmen ergriffen, dass sich das nicht wiederholt bzw. durch Neumischung der Aufgaben ggf. umgrenzt und wie 2014 lösbar blieb. Der Schweizer Anbieter wurde beim Erwerb der Trainingsfirma vom deutschen Gründer aber nicht darauf aufmerksam gemacht, dass es «im Keller» weitere entwendete Aufgaben gab. Diese waren allerdings nicht ganz identisch mit dem Original, sondern enthielten Fehler und Abweichungen. Wir glaubten aufgrund unserer Analysen, dass die Aufgaben für eine Reproduktion aus dem Gedächtnis eines «normalen» Teilnehmers zu genau am Original, für ein tatsächliches Vorliegen des Originals aber zu fehlerhaft waren. In den frühen Neunzigern des vorigen Jahrhunderts, als der Einsatz in Deutschland erfolgte, war «Spionagetechnik» noch nicht so breit in einer geeigneten Form verfügbar. Es gab Gerüchte, dass Trainingsfirmen in Deutschland ganze Gruppen zur Testteilnahme schickten (anders als in der Schweiz war dies voraussetzungs- und kostenlos möglich, allerdings pro Person nur einmal) und man sich absprach, vorher festgelegte Teile von Aufgaben in machbaren «Häppchen» auswendig zu lernen – die übrigen Aufgaben nur zufällig anzukreuzen. Das wäre eine Möglichkeit der Erklärung. Seitdem schauen wir uns die besonders schlechten Kandidaten genauer an – in der Schweiz ist durch die notwendige Studienanmeldung die Situation aber etwas anders.

Wieder liess sich das Problem durch Nichtwertung der betroffenen Aufgaben lösen – was wir trotz der Unterschiede zum Original für die fairere und vor allem rechtssichere Lösung hielten.

Wir hatten die professionellen Trainingsanbieter aus Deutschland «geerbt», die drei bedeutenden kamen aus Köln. Als der TMS dort wegfiel, fielen diese quasi in die Schweiz ein, um ihre Materialien zu «amortisieren». Sie wollten vor allem mit zwei Falschaussagen punkten: Die offiziellen Stellen hätten etwas gegen Testvorbereitung (Unsinn, weil wir selbst Material immer bereitstellten und zur Vorbereitung motivierten, aktuell drei vollständige Originalversionen in je drei Sprachen) und nur durch Besuch solcher Kurse könne man einen Studienplatz erhalten. Irgendwann mussten wir einsehen, dass jeder Test unserer Bedeutung eine «Trainingsszene» hat. Wir beschränkten uns auf

wiederholte empirische Nachweise, dass eine selbständige Vorbereitung mit den offiziellen Materialien ebenso effektiv sein kann wie ein Kursbesuch und dass «viel hilft viel» nicht immer gilt. Vergleichbares wurde schon in Deutschland mehrfach nachgewiesen. Interessanterweise gelang dies 2014 am besten, weil man nach Gruppen suchen konnte, welche die vorher bekannten Aufgaben am wahrscheinlichsten kannten und als «Trainierte» dort wie auch in anderen Aufgaben spezifisch besser sein müssten. Selbst mit einem nahezu homöopathischen methodischen Vorgehen fanden wir aber keine Vorteile professioneller Kursbesuche.[23] «Geschäfte mit der Angst» wurden und werden aber weiter betrieben.

Seitdem muss auf die Wiederverwendung von Aufgaben im EMS konsequent verzichtet werden, die Verwendung immer neuer Aufgaben hat den Test allerdings verteuert. Vielleicht wäre ohne diese Vorkommnisse die Bereitschaft, mehr zu investieren aber schwerer erreichbar gewesen. Heute würden wir aufgrund der Fortgeschrittenheit der Kameratechnik ohnehin neu nachdenken müssen, ob eine Aufgabenwiederholung in einem Massentest überhaupt noch möglich ist. So kam dieser Paradigmenwechsel bei uns noch rechtzeitig und jede Testabnahme blieb bisher gültig.

Da wir den Trainingsmarkt trotzdem weiter offen und auch etwas «verdeckter» beobachten, sollten identische Aufgaben gar nicht mehr vorkommen und auch zufällig formal ähnliche (die Menge der Themen ist nicht unendlich) werden vorher genau daraufhin geprüft, ob man einen Vorteil haben könnte und ggf. verworfen. Vier der mittlerweile wieder neun Aufgabengruppen werden in der Schweiz erstellt, beim «Konzentrationstest» hat Deutschland das Schweizer Prinzip sogar übernommen. Die 10. Aufgabengruppe «Planen und Organisieren» (aufgenommen aufgrund einer Anforderungsanalyse in der Schweiz, welche Merkmale fehlen) fiel dieser Massnahme zum Opfer: die sehr aufwändige Erstellung exklusiv für die Schweiz war zu teuer. Deutschland hat immer nur 9 Aufgabengruppen eingesetzt – heute sind TMS und EMS dafür formal identisch.

Das kam noch dazu…

Dies geschah in einer Zeit, in welcher sich durch Inkrafttreten des neuen Medizinalberufegesetzes alle Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten änderten. Aus der Schweizerischen Universitätskonferenz wurde die Schweizerische Hochschulkonferenz als politisch verantwortliches Gremium, aus der CRUS wurde swissuniversities als Partner bei der Zulassung und Testdurchführung. Teilweise neues Personal musste sich in Bern in die Geschäfte eindenken und dies vor dem Hintergrund der aufgetretenen EMS-Probleme tun. Etwas zugute kam uns, dass die Nachfolgerin von Nivardo Ischi bei der SHK, Martina Weiss, dann die Generalsekretärin von swissuniversities wurde und so praktisch die einzige Person war, die unser «Geschäft» noch ausreichend aus stabileren Zeiten kannte. Ihr sei für den Einsatz ebenfalls gedankt.

Die IUV konnte oder wollte die Finanzierung des ZTD so nicht fortführen, weil es keine Zinseinnahmen mehr gab und die Kantone den EMS direkt und «kopfbezogen» nach Teilnehmern finanzieren mussten. Durch das neue Gesetz ist auch der Bund stärker involviert und sollte sich an den Kosten beteiligen. Im Ergebnis wurden die Verträge der IUV mit dem ZTD von der SHK übernommen, auf Ende 2019 aber gekündigt. Immerhin führte das dazu, dass ein amtierender Bundesrat als Präsident der SHK zwei Dokumente in Sachen ZTD unterschrieb. Hervorzuheben ist, dass dieser Prozess sehr transparent verlief und wir dank Francis Kaeser, dem für uns langjährigen Verantwortlichen bei der IUV und Valérie

[23] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=Vorbereitungsreport

Clerc, der Verantwortlichen bei der neuen SHK, immer die Zuversicht hatten, dass eine allen Umständen gerecht werdende faire Lösung am Ende gefunden wird.

Es wurde eine Phase eingeleitet, in welcher alles in Sachen NC und Zulassung komplett auf den Prüfstand gestellt wurde. Die Diskussion zu EMS und NC war immer eingebettet in heftigsten politischen Streit: Bildet die Schweiz genügend Personen aus, ist der EMS und die «Studierfähigkeit» für die Auswahl wirklich geeignet, wo bleiben soziale Kompetenz und Berufseignung? Muss die Motivation zum Arztberuf durch ein Praktikum geprüft werden? Ermutigt durch die Sicherheitsprobleme nahm das «Feuer» der Gegner auf EMS und NC zu und der NC wurde auch manchmal zu so etwas wie ein «Prügelknabe» für alle Probleme und sollte abgeschafft werden, ohne die Konsequenzen wirklich ausreichend zu reflektieren.

Man entschied sich dafür, den Schweizer Wissenschafts- und Innovationsrat (SWIR) eine Evaluation der Gesamtsituation vornehmen zu lassen.[24] Ein generelles Projektende war ebenso denkbar wie die Neuausschreibung eines anderen Projektes. Unser mittlerweile eigentlich recht unerschütterliches Selbstbewusstsein wurde zumindest auf die Probe gestellt. Nur die Kraft des Faktischen stimmte zuversichtlich: Hat man wirklich zu Ende gedacht, alle zulassen zu müssen?

Es gibt es keine wirklichen Alternativen für einen «Massentest» in der Schweiz. Maturanoten sind nicht geeignet, weil sich Maturitätsquoten und Notenmasstäbe zwischen den Kantonen im föderalen Bildungssystem zum Teil drastisch unterscheiden und man vor allem eine Rückwirkung auf die Notenvergabe befürchtet, wenn davon etwas abhängt. Der «Kantönligeist» ist eine Realität. Wir haben das gemerkt, als die Ergebnisse des EMS noch nach Kantonen veröffentlicht wurden und in Ermangelung anderer Daten diese als repräsentative «Bildungsvergleiche» missbraucht worden sind und in der Presse immer grosse Aufmerksamkeit fanden – eher frohlockend oder auch dramatisierend.

Deshalb wurde übrigens durch die damalige Schweizer Universitätskonferenz mit einer Stimme Mehrheit beschlossen, die Ergebnisse nicht mehr nach Kantonen zu veröffentlichen. Die Zusammenarbeit mit interessierten Kantonen wurde durch genauere Analysen auch nach Schulen oder Wohnorten fortgeführt. Der einheitliche Zulassungswert für alle Universitäten kann bei deutlichen Leistungsunterschieden zwischen Kantonen Auswirkungen haben. Man befürchtete, dass im Mittel schlechtere Bewerbungen aus dem eigenen Kanton weniger Chancen auf Zulassung haben, wenn zu viele bessere Bewerbungen aus anderen Kantonen dorthin umgeleitet werden und diese «verdrängen». Man hätte dereinst vielleicht weniger Ärzte als geplant, weil letztere in ihren Kanton zurückkehren. Das Problem förderte auf jeden Fall ein gesamtschweizerisches Denken.

Eine Schul-Wissensprüfung (MINT-Fächer) wäre eigentlich sinnvoll – dies will die Schule wegen befürchteter Abwertung der Maturität aber nicht. Interviews für alle sind unbezahlbar und von geringer Validität für die Erfolgsvorhersage und bei allen Fragebogen zu Persönlichkeits- oder sozialen Eigenschaften begrenzt die Verfälschbarkeit (eine sozial erwünschte Darstellung ist leicht realisierbar) den Einsatz.

Das ZTD blieb bei diesen Prozessen nie passiv, hatte vorher selbst den «Neigungsaspekt» durch das erwähnte Online-Self-Assessment zugänglich gemacht. Auch die wichtigen Informationen zum Studium wurden auf einer Studienberatungsseite zusammengefasst.[25] Vorbereitend auf die Evaluation

[24] https://www.shk.ch/dokumentation/kommunikation/
[25] https://www3.unifr.ch/ztd/self-assessment/studienberatung.html

wurden schliesslich die internationalen Erfahrungen als «Optionen für eine Weiterentwicklung» des Zulassungsverfahrens zusammengefasst und publiziert.[26]

Und das kam auch noch dazu…

Dem nicht genug, wurde auch an der Universität Freiburg klar, dass eine Weiterarbeit am EMS mit den vorhandenen Strukturen des ZTD aufgrund der fehlenden Regelungen nicht möglich und eine Konsolidierung und Restrukturierung notwendig ist, um für Neuausschreibungen und -bewerbungen überhaupt gewappnet zu sein. Der Autor schliesslich kam im Juni 2017 ins Pensionsalter, beabsichtigte auch aufgrund der Umstände, bis 2019 zu verlängern und das ZTD reorganisiert und stabil zu übergeben – was genehmigt wurde. Denn die universitätsübliche Neuvergabe der Funktion mit der Chance zur «naiven» Umstrukturierung aus einer neuen Sicht (die in vielen Bereichen positiv sein kann) hätte zumindest das Risiko beinhaltet, dass die trotz (oder wegen) aller Stürme hochmotivierten und erfahrenen Strukturen gefährdet werden und einiges beim EMS aus Unkenntnis nicht optimal und sicher genug angepackt worden wäre. Der Wandel im ZTD wurde eher nach den Kriterien einer organisationspsychologischen Reorganisation durchgeführt mit dem Ziel, keine Erfahrungen und Kompetenzen zu verlieren und weiterhin in jedem Jahr den Test problemlos und gültig durchzuführen – also als «Operation bei laufendem Betrieb». Es ist zumindest unüblich an Universitäten, dass ein Vorgänger seine Nachfolge mit regelt und wohl nur den besonderen Risikobedingungen geschuldet, dass man das letztendlich tolerierte. Allein die Beherrschung der Software «Teleform» und deren Verbindung mit SPSS und EXCEL war so spezialisiert und automatisiert, dass trotz guter Dokumentation nur zwei Personen dies beherrschen.

ZTD heute und in Zukunft

Kurz gesagt hat sich die Reorganisation auf allen Ebenen zum Guten entwickelt und es wird weiter ein stabiles, erfahrenes ZTD geben, welches die besten Aussichten hat, den EMS als Hauptaufgabe mit gleicher Qualität fortzuführen.

Im Ergebnis der Evaluation durch den SWIR hat die SHK beschlossen, den Eignungstest EMS weiter so einzusetzen wie bisher – keine der möglichen Änderungen oder Erweiterungen hat, auch etwas entgegen unserer Erwartung, fachlich oder ökonomisch bestanden. Man beschloss, weiter mit dem ZTD zusammenzuarbeiten und den Auftrag auch nach 2019 durch das ZTD bearbeiten zu lassen. 2018 lief eine weitere externe Evaluation des ZTD, um mit swissuniversities (Governance für EMS und Zulassung) einen neuen Leistungsvertrag auszuarbeiten, der den neuen Strukturen und Aufgabenteilungen gerecht wird. Bis Ende 2019 wird nun ein neues Vertragswerk gestaltet.

Im ZTD selbst wurde die Restrukturierung vollendet. Da der EMS aktuell das einzige Grossprojekt ist und die Synergien durch Ressourcen anderer Projekte zunächst wegfielen, wurde die Funktion des hauptamtlichen Direktors durch denselben einfach abgeschafft. Die verantwortliche Projektleitung beim EMS übernahm Benjamin Spicher, der von Beginn des EMS an dabei ist und alle Höhen und Tiefen kennt – sodass vor allem keine Erfahrungen verlorengehen. Um für diese Funktion qualifiziert zu sein, hat er auch sein mehrjähriges Dissertationsprojekt erfolgreich beenden können. Er konzentriert sich nun nur noch auf das EMS-Projekt. Die jetzt vorhandene Personalstruktur erprobt dieses neue Herangehen ohne Personalreserven anderer Drittmittelprojekte seit 2017 bereits erfolgreich.

[26] http://www.ztd.ch/w/images/3/34/SAEZ-0476.pdf

Damit langfristig eine realistische Kostenstruktur für den EMS entsteht und wir konkurrenzfähig bleiben, finanziert sich der Direktor seit 2017 aus Reserven, belastet so nicht das EMS-Budget. Die Finanzen des ZTD sind gesund und es sind ausreichend Überschüsse vorhanden, dass das ZTD auch für weitere und zusätzliche Aufgaben gemäss neuem Statut in Zukunft offenbleibt. Prof. Petra Klumb, welche die Personal- und Organisationspsychologie in Freiburg vertritt, wird das ZTD ab Mitte 2019 nebenamtlich als Direktorin leiten, ist seit Januar 2019 Co-Direktorin. Sie steht dem EMS-Projekt als kompetente Ratgeberin zur Seite und wird dazu beitragen, dass das ZTD seinem Namen und den Pflichten laut Statut als «Zentrum» auch in Zukunft gerecht wird und weitere diagnostische Projekte bearbeiten kann. Die vorhandenen freien Mittel sind mindestens eine gute «Mitgift», mit denen man kurzfristig Strukturen aufbauen kann, die sich erst im zweiten Schritt um ihre langfristige Finanzierung kümmern müssen.

Das ZTD hat einen Institutsrat, der «verwaltungsratsanalog» die Geschäfte des ZTD begleitet. Dessen Präsident Prof. Björn Rasch hat bereits die Prozesse der Institutsgründung seitens des Departements erfolgreich geleitet und ist mit den Besonderheiten des ZTD gut vertraut. Wir sind sicher, dass die Verbindung zum Departement durch diese Restrukturierung gestärkt werden kann und hoffen heimlich weiter langfristig darauf, dass das ZTD attraktiv wäre, eine geeignete Person für die methodisch-diagnostisch-differentiell-persönlichkeitspsychologische Grundlagenausbildung nach Freiburg zu «locken» – etwas, wovon alle anderen Lehrstühle auch profitieren würden. Dafür gilt auch: ein Professor kann zwar viele Drittmittelprojekte akquirieren und dort Tätige betreuen – sich selbst auf Dauer dabei mitfinanzieren zu müssen, scheint unrealistisch oder zumindest nicht attraktiv. Insofern kann man nur rufen: «Seid sparsam mit den Überschüssen, auch anderthalb Millionen sind irgendwann ausgegeben und man kann das nur einmal». [27]

Einen Schwerpunkt sah der Autor immer darin, an der fachpolitischen Diskussion und Öffentlichkeitsarbeit zu EMS und Zulassungsverfahren aktiv teilzunehmen. Die Motivation dazu kam früh – weil die Ablehnung des EMS und des NC von den Anfangsjahren bis heute auch mit unrichtigen oder teilrichtigen Argumenten geführt und dabei auch die Gürtellinie manchmal unterschritten wurde. Als eine Art «Notwehr» haben wir uns in diese Thematiken von Beginn an eingearbeitet und zu vielen Fragen aktiv schriftlich wie mündlich Stellung genommen – auch Konzepte für eine mögliche Erweiterung und Weiterentwicklung vorgelegt. Das wurde zeitweise sehr gefordert und gefördert und es gehörte zu den Höhepunkten, eigene Formulierungen in Stellungnahmen des Bundesrates oder anderer Politikerinnen und Politiker wiederzufinden – diese offenbar überzeugt zu haben. In einem eigenen Wiki haben wir über viele Jahre diese fachpolitischen Fragen dokumentiert und ebenfalls viel Aufmerksamkeit gefunden.[28] Durch die neue Arbeitsteilung wird swissuniversities diese fachpolitische Arbeit («Governance» anders als die CRUS früher) zukünftig selbst übernehmen. Da dies «aus einem Guss» sein sollte, wird das ZTD diese direkte Öffentlichkeitsarbeit bezüglich EMS und NC beschränken und swissuniversities auf Anforderung intern zuarbeiten. Dies erscheint uns auch deshalb möglich, weil

[27] War man notwendig, wenn man sich abschaffen kann? Immerhin werden die wichtigen Teile durch Benjamin Spicher (der seine Beschäftigung ausbaute), Petra Klumb (die ebenfalls diagnostisch kompetent tätig ist) und Jaromir Bregy (im Rahmen der Governance Verlagerung nach Bern) weitergeführt. Ersetzung durch drei Personen hört sich schon besser an. Die Betreuung fordernden grossen weiteren Drittmittel sind «ordentlich» ausgelaufen, die «Grundfinanzierung» der Stelle kann das EMS-Projekt in neuer Struktur aber nicht mehr übernehmen – auch die Universität hat eine solche Stelle aktuell nicht im Plan. Insofern bleiben für die Nachfolgenden noch genug Aufgaben, wieder ein «Zentrum» zu werden, wo sich der Autor entsprechend der Konventionen nicht einmischen wird. Sein Ziel, dass der EMS stabil weitergehen kann, wurde erreicht.

[28] http://www.ztd.ch/w/index.php?title=Hauptseite

wir mit Jaromir Bregy dort einen sehr kompetenten direkten Ansprechpartner haben, der sich in alle fachpolitischen Fragen sehr gut eingearbeitet hat und das ZTD bezogen auf die frühere Arbeitsteilung wirklich entlasten kann. Man möge dort daran denken, dass Öffentlichkeitsarbeit auch weiterhin wichtig bleibt. Im Moment ist alles wieder einmal gut geregelt aber in der Politik wird auch schnell «vergessen», was an Erfahrungen vorliegt und man sollte vorbereitet sein, dass NC und Zulassungsverfahren weiter gute «Anwälte» brauchen, ohne einer Weiterentwicklung dabei im Wege zu stehen.

Vom Geld und ein wenig Statistik

Das ZTD finanzierte und finanziert sich ausschliesslich über Drittmittel. Bis Ende 2017 wurden 22.4 Millionen Franken direkt eingenommen. 15.0 Millionen entfielen auf das Projekt «Eignungstest», 7.4 Millionen auf sonstige Projekte. Dazu kommen rund 4.5 Millionen an Programmierkosten, die unser langjähriger Partner, PTAHsoft Givisiez, als Unterakkordant in unserem Auftrag «verbaute», aus umsatzsteuerlichen Gründen aber direkt vom Auftraggeber «Hogrefe Verlag» erhielt.

Am ZTD waren bzw. sind seit Beginn insgesamt 59 Personen beschäftigt. Zu Spitzenzeiten waren 16 Personen gleichzeitig am ZTD in allen Projekten tätig. Benjamin Spicher und Maurizio Strazzeri (unser Designer und Systemadministrator) sind seit Beginn des «Restarts» des EMS 1998 neben dem Autor als die «ältesten Hasen» dabei. Mit Tanja Cruchaud (als «heimliche Chefin» für alle Administrativfragen verantwortlich), Mauro Bernasconi (zwar «ewiger Student», aber hochkompetent in Methodik und verantwortlich für die italienische Sprache), Yannick de Zordo (der vor allem auch unser «Gedächtnis» ist, was wann zu tun ist) und Laurence Equey (die alles in französischer Sprache nochmal auf eine neue Qualität heben konnte) sind sie aktuell die tragenden Säulen des EMS-Projektes. Auch in der diagnostischen Praxis haben einige unsere Ehemaligen Spuren hinterlassen und sich erfolgreich positionieren können. Beispielhaft seien Sébastien Simonet und Bernhard Kurth erwähnt – beide Inhaber erfolgreicher Unternehmen, die sich um die Diagnostik in der Praxis verdient gemacht haben.

Am EMS haben im Laufe der Jahre bis 2018 insgesamt 44'597 Personen teilgenommen. Davon waren 15'662 Männer und 28’935 Frauen. Der Kanton Zürich stellte mit 9'722 Personen den grössten Anteil, Appenzell-Innerrhoden mit 119 Personen den kleinsten. 39'699 Personen absolvierten den Test in deutscher, 3'088 in französischer und 1'810 in italienischer Sprache. 35'622 Personen wollten Humanmedizin, 5'836 Personen Veterinärmedizin und 3'139 Personen Zahnmedizin studieren.

Natürlich gab es auch viele Anekdoten und lustige Begebenheiten. So, dass es vor allem die älteren Ordinarien waren, die alle ca. 5 Jahre einmal als Testleiter die Stoppuhr nicht beachteten und zu lange oder zu kurz bearbeiten liessen (was dann statistisch ausgeglichen wurde). Das Zeitregime «ordinarienfest» durch doppelte Kontrollen zu machen, war dann eine wichtige Aufgabe. Oder wenn ein Testraum am Vortag aufwändig vorbereitet wurde und die persönlichen Etiketten auf die Tische geklebt worden sind – das Reinigungspersonal aber seine Pflicht tat und die Tische sorgfältig reinigte. Bern liegt 30 Autominuten vom ZTD entfernt und man bemerkte es 1.5 Stunden vorher – es konnte «gerettet» werden. Oder wenn jemand seine privaten Schlüssel am sichersten Ort, also in einer Testkiste, aufbewahrte und diese dann mit den Tests ans ZTD zurücksendete. Oder dass wir beim Aufkleben einer Abbildung in einer italienischsprachigen Version die für das Verständnis wichtige Legende «zuklebten» (die ersten Versionen waren noch nicht elektronisch aufbereitet). Man rief aus Bellinzona verzweifelt an, was da zu beantworten sei. Der fehlende Teil wurde dann aus der Parallelform an die Tafel geschrieben. Oder wenn ein Kandidat sich beim Gedächtnistest die zu merkenden Worte auf den Holztisch schreibt und damit rechnet, das fiele nicht auf. Oder jemand mit

einem Stoffteddy als Talisman in einem recht ausladenden Dekolleté zum Test erschien und die Testleitung nur mit Mühe eine Überprüfung durchsetzen konnte, ob Aufzeichnungstechnik drin ist …

Der Autor dankt allen im Namen des ZTD, die diese 25 spannenden und erfolgreichen Jahre mit ermöglicht haben und wünscht dem ZTD weiterhin eine ebensolche Zukunft – ohne neue «unglückselige Gleichzeitigkeiten» oder auch «Einzelunglücke».

Als PS: Schuld an allem ist der Moselwein! Hätte der Autor nicht Prof. Lothar Schmidt 1990 bei einem dreimonatigen Studienaufenthalt in Trier (Moselwein!) besucht und kennengelernt, hätte dieser den Autor nicht Meinrad Perrez im September 1992 beim Gesellschaftsabend der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Trier (Domkeller, Moselwein!) vorgestellt. Bei weiterem Moselwein wurden gemeinsame Interessen (über den Moselwein hinaus an der computerunterstützten Diagnostik) schnell deutlich und es erfolgte eine Vortragseinladung nach Freiburg, die trotz Moselweins nicht vergessen wurde (ansonsten hat «Sie müssen unbedingt mal zu mir kommen» manchmal die Verbindlichkeit von «how do you do»). Mutig fand ich nur, dass ich vor meinem Vortrag bereits für die einjährige Vertretung während des Sabbaticals gewonnen wurde (und das ohne Moselwein). Der Rest ist oben erzählt und der Projektbeginn wurde dann mit Schweizer Wein gefeiert. Im Wein liegt also nicht nur Wahrheit, sondern manchmal auch die Zukunft.

Und als PPS: Der Autor wurde auch gefragt, warum er sich nicht auf eine «ordentliche» Professur beworben habe. Hat er, dreimal aus der Schweiz – und wurde zweimal eingeladen. Er musste dann natürlich wahrheitsgemäss über seine Arbeitsbedingungen Auskunft geben, beim erstem Mal noch euphorischer – beim zweiten Mal bewusst zurückhaltender. In beiden Fällen wurde ihm mehr oder weniger direkt bedeutet, dass er doch sicher nicht wirklich kommen wolle und bei einem Ruf nur irgendwelche «Bleibeverhandlungen» führen möchte. Ob das der alleinige Ablehnungsgrund war, sei dahingestellt. Was aber den Vergleich der Bedingungen zu einem «normalen» Lehrstuhl betrifft: Da ist ganz viel dran und fraglich, ob dort die volle Konzentration auf Forschung, Entwicklung und das EMS-Projekt mit den Erfolgen möglich und alles auch so spannend gewesen wäre wie unter diesen wirklich einmaligen Bedingungen. Insofern kann ich auch persönlich nicht genug für die gewährten Chancen und Möglichkeiten dankbar sein – und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ebenso.

Und als PPPS: Dafür trage ich gern auch nur einen «körperteilorientierten» Professorentitel (wozu mein «Tit.-Prof.» und auch «Ass.-Prof.» irgendwo gehören, vor allem in der englischsprachigen Kommunikation). Das gab dort zu vorgerückter Stunde schon zu lustigen bis politisch inkorrekten Spekulationen Anlass. Da sollte die Universität noch einmal nachdenken, sich der Zürcher Regelung anzuschliessen, wo man sich in der Korrespondenz nur «Prof.» nennt.

Alle Mitarbeitenden und Ehemaligen des ZTD in der Reihenfolge des Beginns der Tätigkeit:

fett: am 1. Januar 2019 am ZTD

***Klaus-D. Hänsgen**, Judith Berger, Rainer Hofer, Daniel Ruefli, Dorothee Aebischer, Pierre-Michel Houriet, Bernhard Kurth, Katharina Murer, Martina Koeble, **Maurizio Strazzeri**, **Benjamin Spicher**, Sébastien Simonet, Nicolas Burger, Sabine Dobler, Markus Braun, Steve Fürst, Alessandra Maerk, Valérie Favre, **Mauro Bernasconi**, Eva Heim, Alexandra Kunz, Doris Pfander, **Tanja Läng/Cruchaud**, Katharina Stress, Jolanda Fäh-Vaucher, Eve Carole Jungo, Dorothea Loppacher, Katharina Vilic, Renate Kleinsmiede, Jürg Rieben, Aurore Bettinville, Patrick Moser, Andrea Conrad, Patrick Fasel, Nadine Zollet, Yvonne Pfeiffer, Roisin Acton, Carolina Ballert, Patrick Bergem, Claudia Krüger, Beatrice Weickhardt, Bettina Bienz, Michael Hegenloh, Fiona Louis, Sabine Guntern, Anik Debrot, Nicole Aebischer, Elizabeta Ilova, Sabrina Rohde, **Yannick de Zordo**, Eric Meissner, Janah Scheurig, Patricia Biner, Johanna Spicher-Trachsel, Nicole Ruffieux, Farfalla Ribordy,*

Laurence Equey, Heidi Papaux, Petra Klumb